

Jakob Götz

# **Musikalisches Repertoire als Spiegel kultureller Identitäten? – Einblicke in die Repertoireforschung mit Methoden der Digital Humanities**

Beitrag zur Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung Halle/Saale 2015 –  
»Musikwissenschaft: die Teildisziplinen im Dialog«

Veröffentlicht unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0  
© 2016 | Schott Music GmbH & Co. KG



**SCHOTT**

Jakob Götz

## **Musikalisches Repertoire als Spiegel kultureller Identitäten? – Einblicke in die Repertoireforschung mit Methoden der Digital Humanities**

### **Einleitende Bemerkungen**

Obwohl in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren nach zahlreichen Digitalisierungsprojekten in den unterschiedlichsten Bereichen auch der Ansatz einer geisteswissenschaftlichen Forschung mit Hilfe technologisch gestützter Methoden – die Digital Humanities (DH) – zunehmend Beachtung, eine fortschreitende Ausdifferenzierung sowie eine (wenn auch längst nicht abgeschlossene und vielleicht auch nie abzuschließende) Definiton, Konkretisierung und Profilierung erfuhr, scheint der digitale Wandel erst jetzt in der Musikwissenschaft wirklich angekommen zu sein und der damit verbundene dringend zu führende inhaltliche und methodische Diskurs über theoretische und forschungspraktische Perspektiven der Musikforschung im Rahmen der Digital Humanities Fahrt aufzunehmen. Verschiedene entsprechend gelagerte musikwissenschaftliche Projekte, die nun in größerem Umfang konkrete Ergebnisse liefern, sowie die Ausrufung der »Initiative Digitale Musikwissenschaft«<sup>1</sup> im Rahmen der GfM-Tagung 2015 in Halle belegen diese Entwicklung. Interessant ist dabei zu beobachten, wie nicht selten eine große Begeisterung für neue Technologien – verbunden mit höchst ehrgeizigen Forschungsvorhaben und hohen Erwartungen an die Technik – am Ende zur Erkenntnis führt, dass die Möglichkeiten der Digital Humanities zwar weitreichend, im Einzelfall jedoch allzu oft auch begrenzt sind. Der scheinbar verlockende, weil einfache Ansatz nach der Devise »Wir betreiben jetzt Musikwissenschaft nach den alten Paradigmen mit technischer Unterstützung« wird uns an dieser Stelle nicht weiterbringen. Sinnvolle und nachhaltige Musikforschung mit Methoden der Digital Humanities muss zwangsläufig mit einer intensiven Überprüfung der grundlegenden disziplinären Paradigmen einhergehen.<sup>2</sup>

Im folgenden Artikel soll daher – ausgehend von einigen allgemeinen Beobachtungen zum Spannungsfeld Musikwissenschaft ↔ DH – anhand eines Leipziger DH-Projekts auf dem Gebiet der musikkulturellen Repertoire- und Identitätsforschung eine Möglichkeit aufgezeigt werden, ambitionierte Forschungszielsetzungen mit den pragmatischen Herausforderungen der DH-Forschungspraxis in Einklang zu bringen.

### **1. Zur Fragestellung – Musikalisches Repertoire und kulturelle Identitäten**

Kulturpraktische Realitäten – im Fall musikwissenschaftlicher Forschung handelt es sich dabei zumeist um musikalische Ereignisse und die damit verbundenen strukturellen Parameter (Aufführungsbedingungen, Netzwerke und soziale wie pragmatische Beziehungen beteiligter Akteure, Strukturen von Institutionen, Repertoirebestände und -veränderungen usw.) – finden sich stets in folgendem potenziell hochgradig wirksamen und einflussreichen Spannungsfeld wieder und sind nur vor diesem Hintergrund zu begreifen und wissenschaftlich durchdringbar: Sie schaffen einerseits selbst Identitäten oder tragen zumindest zur Herausbildung, Manifestierung, Ausdifferenzierung und Veränderung derselben bei – sowohl Einzelpersonen als auch größere soziale Gruppen, Institutionen oder soziale Makrogebilde (Städte, Regionen, Staaten usw.) betreffend. Andererseits werden sie ihrerseits gleichzeitig durch anderweitig

<sup>1</sup> Vgl. <https://vifamusik.wordpress.com/2015/09/30/initiative-digitale-musikwissenschaft-in-der-gesellschaft-fuer-musikforschung/> (aufgerufen am 14.3.2016).

<sup>2</sup> Vgl. <https://vifamusik.wordpress.com/2016/01/14/digitale-historische-musikwissenschaft-eine-fragwuerdige-disziplin/> (aufgerufen am 14.3.2016).

herausgebildete (etwa gesellschaftspolitische, ökonomische oder private) Identitäten soziokulturell aktiver und relevanter Gruppen oder Einzelakteure geprägt, beeinflusst oder sogar gesteuert.

Identitäten sind dabei explizit im Plural zu verstehen.<sup>3</sup> Vor allem in Zeiten pluralistischer Gesellschaftsformen, die sich zunehmend ausdifferenzieren und das gesellschaftliche Leben in immer kleinteiligeren sozialen, ökonomischen und politischen Mikrokosmen beziehungsweise Mikroorganismen organisieren und gestalten, liegt dies geradezu offen auf der Hand. Sowohl dem Individuum als auch größeren gesellschaftlichen Formationen ist es heute möglich, unterschiedliche Lebens-, Strukturierungs- und Gestaltungsmodelle und -spielräume auf der Grundlage einer Vielfalt von vor allem ökonomisch sowie medial vermittelten, forcierten und oft obligatorischen Vorbildern, Angeboten und Auswahlprozessen nicht nur theoretisch zu denken, sondern vielmehr auch praktisch umzusetzen und aktiv zu nutzen (mit allen sozialen Konsequenzen, die mit spezifischen Entscheidungen im Einzelfall einhergehen). Da eine solche gesellschaftliche Lebensrealität dementsprechend auch verschiedenste, sehr heterogene und ausdifferenzierte Sichtweisen, Wahrnehmungen und Interpretationen der Welt und ihrer diversen Herausforderungen mit sich bringt, kann der Begriff der Identitäten für gewinnbringende gesellschaftswissenschaftliche Untersuchungen nur im Plural aufgefasst und angewandt werden.

Strukturell betrachtet weisen Identitäten im Grunde drei zentrale Dimensionen auf, die ihrerseits jeweils die Vielschichtigkeit in den Ebenen, aus denen sich Identitäten speisen können, widerspiegeln. Neben der sozialen Dimension sind dies die räumliche sowie die zeitliche Dimension: lokale, regionale, nationale und internationale Identitätsbildungen im Spannungsfeld zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Alle aktuellen öffentlichen und medialen Diskurse (seien sie gesellschaftspolitischer, ökonomischer oder kultureller Natur), die sich mit drängenden Fragen nach Identitäten, den damit zusammenhängenden oder daraus hervorgehenden Problemen und politischen Herausforderungen und möglichen Zukunftsvisionen beschäftigen – allen voran natürlich die großen Themenfelder der Europäischen Integration und der Globalisierung – finden ihren Ursprung und oft auch ihren Endpunkt im Rahmen dieser drei Dimensionen.

Die Stadt Leipzig und ihr Kulturleben sind dabei geradezu ein Paradebeispiel für die Aktualität, Brisanz und Prozesshaftigkeit des Zusammenwirkens der verschiedenen Ebenen von Identitätsbildung. So entspringt etwa die Vielfalt des kulturellen Angebots und Austauschs in der Stadt aus einem lebendigen Wechselspiel zwischen Einzelakteuren beziehungsweise kleineren sozialen Gruppen (z. B. einzelne Musiker, Ensembles, Konzertbesucher usw.) und den größeren etablierten Institutionen (z. B. Gewandhaus, Oper, Mitteldeutscher Rundfunk, diverse Vereine usw.), die als tragfähige Fixpunkte im Kulturleben fungieren. Dieses Zusammenwirken aus Mikro- und Makrostrukturen bildet die Grundlage für die Entstehung und stetige Veränderung und Anpassung der kulturellen Werte und Identitäten der Stadt Leipzig zwischen Tradition und (Post-)Moderne. Deren räumliche Wirkungskreise bewegen sich dabei zwischen starker lokaler und regionaler Verwurzelung (etwa im Kontext der mitteldeutschen Kulturlandschaft) und dem Streben nach nationaler und internationaler Geltung (z. B. durch internationale Festivals, den interkulturellen Austausch an der Universität Leipzig oder im Rahmen der Leipziger Messe oder durch die Unterstützung des Kulturlebens der Stadt durch in Leipzig vertretene internationale Konzerne wie den Autohersteller BMW).

---

<sup>3</sup> Auf die Komplexität und Problematik des an vielen Stellen kontrovers diskutierten Konzepts der Identität kann hier nur hingewiesen, aufgrund der Begrenztheit des gegebenen Rahmens jedoch nicht ausführlich eingegangen werden. Vgl. zum Folgenden z. B. Henry Tajfel, John C. Turner, »The social identity theory of intergroup behaviour«, in *Psychology of intergroup relations*, hrsg. von Stephen Worchel und William G. Austin, Chicago, Illinois 1986, S. 7–24 (zur sozialen Identität).

Besonders spannend und vielversprechend ist jedoch die Auseinandersetzung mit der zeitlichen Dimension der Identitäten der Stadt. Hier wird vor allem deutlich, wie stark Identitäten von einem Wechsel und oft auch Gegenspiel von Kontinuitäten und Brüchen in historischen Abläufen und Zusammenhängen geprägt sind. Im Falle Leipzigs sind im 20. Jahrhundert im Wesentlichen drei große strukturelle Brüche zu erkennen. Zum einen ist dies natürlich die Zeit des Nationalsozialismus, die eine im historischen Rahmen der Weimarer Republik und im unmittelbaren Vergleich zum Kaiserreich durchaus in ihren Grundzügen als freiheitlich zu charakterisierende Gesellschaft zum ersten Mal durch eine totalitäre Diktatur und Gewaltherrschaft bricht und überformt. Der zweite schwerwiegende Bruch erfolgt dann nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Gegensatz zu Städten in der Bundesrepublik kommt es in Leipzig (wie natürlich auch in anderen Orten der DDR bzw. der heutigen Neuen Bundesländer) jedoch nicht zu einer Rückkehr zu freiheitlich-demokratischen Werten und zur Ausformung und Weiterentwicklung einer demokratischen Grundordnung, sondern zu einer unmittelbar an die Herrschaft der Nationalsozialisten anschließenden zweiten, diesmal deutlich länger andauernden Diktatur in Form des SED-Regimes. Dies ist in zweierlei Hinsicht von entscheidender Bedeutung. Zum einen ist eine objektive Aufarbeitung der NS-Zeit, also des ersten gravierenden gesellschaftlichen Einschnitts nach dem Ersten Weltkrieg, wie sie in der Bundesrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg, wenn auch zunächst stark verzögert und vor dem Hintergrund der ökonomischen und gesellschaftspolitischen Zwänge des Kalten Krieges, in den 1970er-Jahren teilweise geschieht, in der DDR nur sehr begrenzt und auch dann nur unter den ideologischen Vorzeichen zunächst des Stalinismus und später des real existierenden Sozialismus der SED möglich.<sup>4</sup> Zum anderen sind die Identitäten der Stadt Leipzig und vieler ihrer Bewohner und deren Biografien im Gegensatz zur Bundesrepublik über teilweise mehrere Generationen hinweg von den Realitäten und Erfahrungen eines Lebens in der Diktatur geprägt. Die Herausforderungen des dritten Bruchs in Gestalt der Friedlichen Revolution und der politischen Wende von 1989/90 und deren Folgen für die Menschen, die bis in die Gegenwart den gesellschaftlichen Diskurs bestimmen und Aufmerksamkeit für sich beanspruchen (sollten), sind somit enorm. Einerseits war mit der Wiedervereinigung die möglichst schnelle Adaption des bereits bestehenden, festgefügten gesellschaftlichen und ökonomischen Wertesystems der Bundesrepublik gefordert. Dabei ist zu beachten, dass nicht, wie nach 1945 in der BRD, ein schrittweiser Neuaufbau (mit den entsprechenden Diskursen und Anpassungen), sondern die Übernahme von Strukturen in kürzester Zeit auf dem Plan stand.<sup>5</sup> Andererseits musste die Vergangenheit einer Diktatur aufgearbeitet werden, die jedoch ihrerseits noch mit den Altlasten des vorangegangenen Regimes beladen war. Zudem treten vor allem in jüngster Zeit die Herausforderungen und (insbesondere ökonomischen) Unsicherheiten einer globalisierten Welt mit der allgegenwärtigen Bedrohung durch internationale Finanz-, Schulden- und Wirtschaftskrisen oder der unmittelbaren Konfrontation mit den aktuellen globalen Migrationsbewegungen immer stärker in den Vordergrund.

Gegenwärtige und zukünftige Identitäten der Stadt Leipzig sind nur vor diesem Hintergrund zu verstehen und zu analysieren. Gleichermaßen gilt demnach für die Strukturen und Gestalten des Kulturlebens der Stadt, die sowohl auf die beschriebenen Zusammenhänge zurückgehen als auch ihrerseits den Zugang zu und den Umgang mit der Geschichte erleichtern und prägen wollen, um zukunftsfähige Ideen zu ermöglichen und zu entwickeln.

Zurückgeführt auf das weiter unten in diesem Artikel geschilderte Vorhaben der musikalischen Repertoireforschung ergeben sich somit zwei zentrale Fragestellungen:

---

<sup>4</sup> Vgl. Jörg Roesler, *Geschichte der DDR*, Köln 2012, S. 14–24.

<sup>5</sup> Vgl. ebd., S. 100–110.

**A)** Inwiefern spiegeln sich die Identitäten der Stadt Leipzig im Repertoire ihrer musikalischen Institutionen wider – oder genereller: Lassen sich kulturelle Identitäten anhand von musikalischen Repertoirebeständen »ablesen« und erforschen?

**B)** Welchen Einfluss nimmt das Repertoire musikalischer Institutionen seinerseits auf die lokale, regionale, nationale oder internationale Identitätsbildung von Kulturräumen und Menschen?

## **2. Zu den Voraussetzungen und Grenzen herkömmlicher Methoden, Vorbehalten gegen die Digital Humanities und Chancen der DH-Forschung**

Nach diesem theoretischen und historischen Exkurs stellt sich nun die pragmatische Frage: Welche Möglichkeiten hat ein musikwissenschaftlicher Forschungsansatz, der eine strukturelle und systematische Analyse der kulturpraktischen Realitäten im Leipziger Musikleben vor dem Hintergrund regionaler und europäischer Identitäten anstrebt und gewinnbringend operationalisieren will?

Auf den ersten Blick dürften da zwei klassische Ansätze ins Auge fallen: das punktuelle Studium historischer Dokumente sowie Zeitzeugenbefragungen.

Beide Methoden haben unbestritten ihren Wert und kommen in der musikwissenschaftlichen Forschung zum Einsatz. Allerdings haben auch beide ihre klaren Grenzen in Bezug auf die hier vorliegende Fragestellung. Diese Grenzen liegen in den Methoden selbst begründet. Das Studium historischer Dokumente und Schriften etwa liefert zwar einen zunächst scheinbar objektiven Einblick in historische Sachverhalte. Jedoch stellt sich beim herkömmlichen Vorgehen im Quellenstudium (z. B. das manuelle Auszählen und Auswerten von Konzertstatistiken) neben dem grundsätzlichen Problem historischer Forschung, dass die Quellenlage in den seltensten Fällen eine vollständige Rekonstruktion der Vergangenheit erlaubt, stets die Frage nach Umfang und Belastbarkeit der Datenbasis. Aussagen zu großen geschichtlichen Zeiträumen und übergreifenden musikkulturellen Phänomenen können auf diese Weise im Grunde genommen gar nicht oder nur unter Einsatz in heutiger Zeit kaum mehr zu rechtfertigender enormer zeitlicher und personeller Ressourcen getroffen werden.

Gleiches gilt in noch stärkerem Maße für die Methode der Zeitzeugenbefragung (Stichwort Oral History<sup>6</sup>). Hier ist das zu interpretierende Material (Interviews, Transkripte usw.) selbst von vornherein bereits problematisch, da es sich um subjektive historische Wahrheiten der befragten Akteure handelt.

Systematische Forschung, die sich die Frage nach strukturellen Zusammenhängen innerhalb sozialer Systeme und nach deren Qualität stellt, kann hier also nur bedingt ansetzen. Da sinnvolle und gewinnbringende Analysen in diesem Rahmen erst ab einer gewissen Menge von Quellenmaterial möglich sind, ist die Nutzung von Datenbanktechnologien und informationstechnologischen Zugängen, wie sie die Digital Humanities entwickeln, folgerichtig.

Auf diese Weise gelingt dann auch der entscheidende Schritt auf dem Weg zur strukturellen Erforschung kulturpraktischer Realitäten. In historischen Dokumenten (wie etwa Programmheften und ähnlichem) festgehaltene Informationen zu Repertoirebeständen werden als Datenmaterial verstanden und entsprechend normiert aufbereitet. Die Auswertung dieser Daten kann dann softwaregestützt auf Basis statistischer Analysen erfolgen. Der heikle Punkt der Interpretation sprachlicher Äußerungen und des Erkenntnisgewinns durch punktuelle Vergleiche oder das Erstellen begrenzter Listen von manuell auszuzählenden analogen Einzeldaten wird somit methodisch bewusst umgangen.

---

<sup>6</sup> Oral History. Basistexte, hrsg. von Julia Obertreis, Stuttgart 2012 (Basistexte Geschichte 8).

Entscheidend ist dabei, dass den Ausgangspunkt aller Überlegungen stets reale kulturelle Ereignisse (Konzerte, Aufführungen aller Art usw.) bilden, die dann durch die zur Verfügung stehenden Informationen (Interpreten, Institutionen, aufgeführte Kompositionen usw.) näher definiert werden.

Auf diesem Weg kann ein musikwissenschaftlicher Forschungsansatz weiterentwickelt und etabliert werden, der einerseits strukturelle Zusammenhänge kulturpraktischer Realitäten hinsichtlich ihrer semantischen Verknüpfungen und Qualitäten analysieren kann, andererseits diese Analysen unmittelbar aus der Realität selbst ableitet und nicht erst mühsam den Weg hin zur Realität bahnen muss – vor allem, wenn es sich dabei um historische Sachverhalte handelt.

Methodischen Ideen, die im Rahmen geisteswissenschaftlicher Forschung vor dem Hintergrund der Digital Humanities entwickelt wurden und lebendig diskutiert werden, können so für die Musikwissenschaft langfristig und nachhaltig nutzbar gemacht werden und dem Fach attraktive Möglichkeiten zur Bearbeitung aktueller und höchst brisanter Fragestellungen, wie der hier beschriebenen, an die Hand geben.

Begibt man sich als Musikwissenschaftler auf das Feld der Digital Humanities, wird man – trotz einer wachsenden Zahl positiver und ermutigender Gegenbeispiele – noch immer nicht selten mit Vorbehalten und Abneigung gegenüber den Möglichkeiten technologiegestützter Forschung konfrontiert. »Wozu brauchen wir denn Statistiken?«, »Die Digital Humanities sind doch sowieso nur eine Modeerscheinung« oder »Machen wir uns damit nicht zu sehr abhängig von der Informatik?« sind nur einige Beispiele für mit Vehemenz vorgetragene Bedenken. Diese sollen keinesfalls kleingeredet oder ignoriert werden. Bei genauerer Betrachtung handelt es sich jedoch allzu oft nicht um fachlich zu begründende Einwände, sondern schlicht um die Furcht vor methodischen Neuerungen und inhaltlichen und strukturellen Veränderungen. Lässt man diese hinter sich, steht man den tatsächlichen Herausforderungen der Digital Humanities gegenüber:

- Wie lassen sich die oft völlig verschiedenen Denk- und Herangehensweisen von Musikwissenschaft und Informatik gewinnbringend vereinen?
- Wie versteht man sich gegenseitig: als Forschungspartner oder Dienstleister?
- Wie geht man kritisch mit den fachlichen Gepflogenheiten, Routinen und traditionellen Arbeitsweisen in der eigenen Disziplin um?
- Wo geht man Kompromisse ein und welche Paradigmen können nicht zur Disposition gestellt werden?
- Was bedeutet nachhaltige DH-Forschung?
- Welche Strukturen müssen angepasst, überwunden oder neu geschaffen werden?
- Welche Rolle spielt der Mensch im Umgang mit der Technik?
- Welche Rolle spielen Mensch und Technik im Forschungsprozess?

Dies sind nur einige der spannenden und vielfältigen Fragen, denen man sich stellen muss.

Ein produktiver und ergebnisoffener Umgang mit diesen Problemen eröffnet der geisteswissenschaftlichen Forschung im Rahmen der Digital Humanities jedoch neue Horizonte und zahlreiche Chancen:

- systematische Aufbereitung und statistische Auswertung umfangreicher Quellen-/Datenbestände (»Big Data«)
- Beantwortbarkeit von Forschungsfragen, zu denen bislang nur Vermutungen anhand von Einzelquellen angestellt werden konnten, auf Basis belastbarer historischer Daten(sätze)

- durch »Konfrontation« mit der Informatik: Herausarbeiten, Reflexion und Beschreibbarmachen eigener (musik-)wissenschaftlicher Arbeitsroutinen und Methoden als Grundlage für die systematische Modellierung von Forschungsfragen mit Hilfe von (z. B. Datenbank-)Technologien
- Aufdeckung und Abbildung von institutionellen, personellen und systemischen Netzwerken und Wirkungsmechanismen im Kultur-/Musiksektor über längere historische Zeiträume
- Eröffnung innovativer und nachhaltiger interdisziplinärer Forschungsansätze für die Musikforschung sowie die Integration von historischer und systematischer Musikwissenschaft

Um auch hier nur einige Aspekte zu benennen.

Im Folgenden soll nun die forschungspraktische Umsetzung der eben geschilderten Prämissen anhand eines Leipziger Repertoireforschungsprojekts exemplarisch skizziert werden.

### **3. Zur Umsetzung – Datenbank zum Repertoire des Leipziger Thomanerchors von 1811 bis 2011 als forschungspraktisches Beispiel**

Ein erstes umfangreicheres Projekt auf dem Gebiet der Repertoireforschung mit Methoden der Digital Humanities im deutschsprachigen Raum wird seit 2009 am Institut für Musikwissenschaft der Universität Leipzig vorangetrieben.<sup>7</sup> Zielen waren zunächst die Erfassung, systematische Aufbereitung und Verfügbarmachung des Repertoires des Leipziger Thomanerchors der letzten 200 Jahre (1811 bis 2011).<sup>8</sup> Gefördert von der DFG (2009 bis 2012) und vom ESF (2013 bis 2015 im Rahmen des interdisziplinären geisteswissenschaftlichen DH-Forscherverbundes »Wissensrohstoff Text« an der Universität Leipzig<sup>9</sup>) wurde das Projekt Ende 2015 vorläufig abgeschlossen. Eine Ausweitung und Anpassung an die Anforderungen der aktuellen DH-Landschaft wird gerade vorbereitet.



**Abbildung 1** Motettenbuch des Thomanerchors Leipzig

Auf Basis der sogenannten Motettenbücher wurden die darin festgehaltenen Daten zu den Aufführungen des Chors in einer Datenbank strukturiert erfasst.

Einzelne Aufführungsparameter (Personen, Institutionen, Aufführungsorte, Werknamen, Gattungen, Besetzungen, Textquellen etc.) sind als **Normdaten** angelegt und bilden die Grundlage für kombinierte Datensätze (Kompositionen oder einzelne Auftritte), aus denen sich wiederum die Aufführungen selbst zusammensetzen (Abbildungen 2–5).

---

<sup>7</sup> Längerfristig Mitarbeitende: Dr. Gilbert Stöck, Nicole Waitz M. A., Jakob Götz M. A. (Musikwissenschaft); Peter Scholz, Thomas Efer (Informatik).

<sup>8</sup> <http://thomaner.topicmapslab.de/> (aufgerufen am 3.8.2016).

<sup>9</sup> <http://wirote.informatik.uni-leipzig.de/wrote/> (aufgerufen am 3.8.2016).

Folgende Normdaten (ND) und kombinierte Datensätze (KD) sind in der Datenbank erfasst:

- 3957 Personen / 215 Institutionen / 1380 Aufführungsorte / 270 Nationalitäten (alles ND)
- 7265 Werknamen / 954 Textquellen / 190 Besetzungen / 212 Gattungen / 18 Sprachen (alles ND)
- 6657 Kompositionen (KD)
- 402 Digitalisate (Handschriften 19. Jh.)
- 20 Aufführungsanlässe (ND)
- 60236 Auftritte (KD)
- 17602 Aufführungen (KD)

<b>Suche ..</b>
Personen
Institutionen
Aufführungsorte
<b>Werke</b>
Nationalitäten
Quellen
Textquellen
Besetzungen
Sprachen
Programmbeilagen
Gattungen
Funktionen
Aufführungsstatus
Aufführungsanlässe
Digitalisate
<b>Aufführungen</b>
<b>zu bearbeiten</b>
<b>Kompositionen</b>
<b>zu bearbeiten</b>
<b>Auftritte</b>

**Abbildung 2**  
Liste der Normdaten im internen Datenbankmenü

Werke anzeigen (7265)		
neue[enjern] Werk		
Begriff eingeben um zu suchen ...		
Name	DNB Nummer	Aktionen
Kantaten_BWV 124 <Meinen Jesum lass ich nicht>	300006554	ändern löschen
Kantaten_BWV 124 <Solange sich ein Tropfen Blut in Herz und Adern reget>		ändern löschen
Kantaten_BWV 125	30000618X	ändern löschen
Kantaten_BWV 125 / Ausw.		ändern löschen
Kantaten_BWV 125 <Er ist das Heil und sel'ge Licht>		ändern löschen
Kantaten_BWV 125 <Mit Fried und Freud fahr ich dahin>		ändern löschen
Kantaten_BWV 126		ändern löschen
Kantaten_BWV 126 / Ausw.		ändern löschen
Kantaten_BWV 126 <Verleiht uns Frieden gnädiglich>		ändern löschen
Kantaten_BWV 127	300006201	ändern löschen

**Abbildung 3** Beispiele für Ansetzungen der Einheitssachtitel bei Werken

Aufführung anzeigen		
Aufführungsstätte	Teatro Solís <Montevideo>	
Thomaskantor	Ramin_Günther	
Aufführungsanlass	Konzert	
Quellen	Motettenbuch 1955/ Südamerika	
Programmablage		
Textquellen	Heft mit:	
Besetzungen	Heft, gedruckt, Programmtext	
Sprachen	Aufführungsdatum:	
Programmbeilagen	genau: 03.08.1955	
Gattungen	goetz	
Funktionen	Kommentar	
Aufführungsstatus	aus welchem Portal?	
Aufführungsanlässe	Tdt	
Digitalisate		
<b>Aufführungen</b>		
<b>zu bearbeiten</b>		
<b>Kompositionen</b>		
<b>zu bearbeiten</b>		
<b>Auftritte</b>		

1. "Locus iste"; Locus iste, WAB 23, Bruckner, Anton  
 2. "Christus factus est"; Christus factus est, WAB 11, Bruckner, Anton  
 3. "Os justi"; Os justi, WAB 30, Bruckner, Anton  
 4. "Virga Jesse floruit"; Virga Jesse floruit, WAB 52, Bruckner, Anton  
 5. "Der Mensch lebt und besteht nur eine kleine Zeit"; Geistliche Gesänge, op. 138 <Der Mensch lebt und besteht nur eine kleine Zeit>; Reger, Max  
 6. "Nachtmel"; Geistliche Gesänge, op. 138 <Nachtmel>; Reger, Max  
 7. "Unser lieben Frauen Traum"; Geistliche Gesänge, op. 138 <Unser lieben Frauen Traum>; Reger, Max  
 8. "Morgengesang"; Geistliche Gesänge, op. 138 <Morgengesang>; Reger, Max  
 9. "Jesus und die Krämer"; Jézu és a kufárok; Kodály, Zoltán  
 10. "Jesus, meine Freude"; Motetten, BWV 227, Bach, Johann Sebastian

**Abbildung 4** Beispiel für kombinierten Datensatz einer Aufführung

**Komposition anzeigen**

Suche ..

Personen

Institutionen

Aufführungsorte

Werke

Nationalitäten

Quellen

Textquellen

Besetzungen

Sprachen

Programmbeilagen

Gattungen

Funktionen

Aufführungsstatus

Aufführungsorte

Digitalisate

Aufführungen

zu bearbeiten

**Kompositionen**

**zu bearbeiten**

Auftritte

Was fehlt?

Titel [Motetten, BWV 225](#)

Komponist [Bach, Johann Sebastian](#)

Textdichter [anonym](#)

Gramann, Johannes

Textquelle [Bibeltext \(Psalm 150,2\)](#)

[Bibeltext \(Psalm 150,6\)](#)

[Bibeltext \(Psalm 149,1-3\)](#)

Art der Besetzung [vokal](#)

Besetzung [2 Chöre](#)

Gattung [Motetten](#)

[Chorsätze](#)

Sprache [deutsch](#)

Funktion [geistlich](#)

Entstehung [von genau: 1726](#)

[bis genau: 1727](#)

Editor [nicole](#)

Kommentar [aus welchem Portal?](#)

[Tit](#)

[andern](#) | [zurück](#) | [neu\(einen\) Komposition](#)

**Abbildung 5** Beispiel für kombinierten Datensatz einer Komposition

Auf der Benutzeroberfläche des Portals können die Besucher/-innen mittels einer einfachen und einer kombinierten Suche diese Datenbestände abfragen und statistische Ergebnisse zum Repertoire des Thomanerchores erhalten (Abbildungen 6–8).

**Abbildung 6** Frontend des Portals

**Abbildung 7** Beispiel für eine kombinierte Suche

**Abbildung 8** Beispiel für ein Suchergebnis

Ausgehend von einem Suchergebnis können sich die Nutzer/-innen dann intuitiv entlang der bestehenden Verknüpfungen fortbewegen und die Datenbestände erkunden.

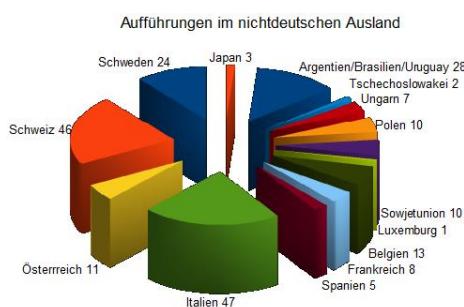
#### 4. Erste Ergebnisse – musikwissenschaftliche Grundlagenforschung

Das langfristige Ziel des Repertoireforschungsprojekts, welches in Zukunft weit über den lokalen Leipziger Rahmen (wie zunächst mit dem Thomanerchor repräsentiert) hinausblicken will, besteht nicht nur in der Sichtung und technologisch gestützten Aufbereitung und Verfügbarmachung von Repertoiredaten. Vielmehr soll musik- und geisteswissenschaftliche Grundlagenforschung geleistet werden, indem das Portal sowohl die Bearbeitung von speziellen Forschungsfragen ermöglicht als auch in dieser spezifischen Auseinandersetzung mit den Daten zu neuen Fragestellungen anregt und somit die Grundlagen für eine stetige Ausdifferenzierung und Etablierung des Forschungsfeldes legt.

Bereits jetzt lässt sich jedoch das Potenzial des Vorhabens erkennen und anhand erster konkreter Ergebnisse belegen. Auf Basis des Portals ist es nun, wie oben beschrieben, möglich, Fragestellungen bezüglich der Repertoirestrukturen und -entwicklungen nicht mehr nur anhand einzelner Quellen, quasi mit »Indizienbeweisen«, zu erforschen und Aussagen überwiegend »gefühlsmäßig« zu treffen, sondern mit statistischen Analysen auf der Grundlage eines umfangreichen Datenbestands zu argumentieren. Die folgenden drei Beispiele sollen als Veranschaulichung dienen.

##### Statistische Überprüfung von Thesen

Das erste Beispiel zeigt die eben beschriebene Möglichkeit, Hypothesen zu historischen Sachverhalten, Zusammenhängen und Abhängigkeiten nun nicht mehr nur mit lückenhaften Einzeldaten und daraus abgeleiteten Vermutungen zu stützen, sondern statistisch zu überprüfen und entsprechend zu be- oder widerlegen.



**Abbildung 9** Aufführungen des Thomanerchors im nichtdeutschen Ausland zwischen 1949 und 1989

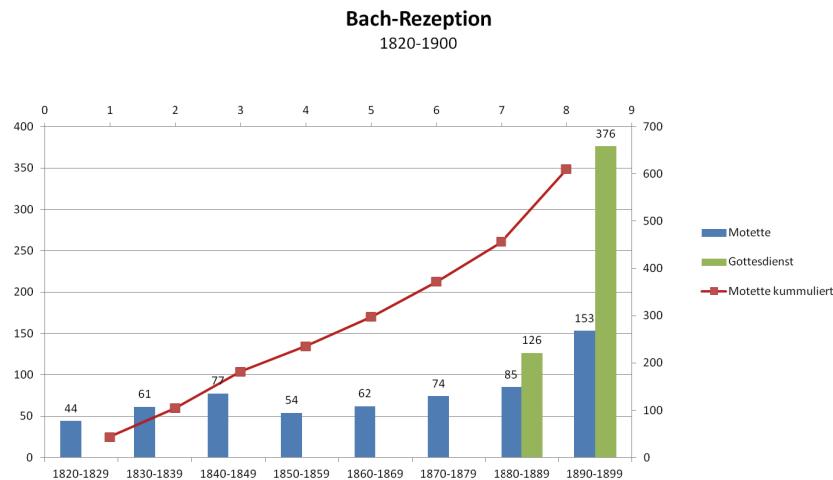
So stellt sich etwa die Frage, wie es sich mit Auslandsreisen der Thomaner und den damit verbundenen Zielländern zur Zeit der DDR verhält. Ausgehend von den allgemein bekannten politischen Verhältnissen und Positionen in der DDR, könnte man zunächst annehmen, dass der Chor wie andere Klangkörper der Zeit auch vor allem die Staaten des Ostblocks bereisen konnte. Selbst wenn man sich ein wenig intensiver mit der Kulturpolitik der DDR befasst hat und demnach über die Ausnahmestellung einiger Musikinstitutionen im Bilde ist – auch der Thomanerchor gehörte als herausragender Klangkörper zum Kreis der Aushängeschilder und genoss damit (nicht immer, aber in einigen Zeiträumen) bestimmte Privilegien, was Auslandsreisen in den Westen betraf –, gab es bislang keine statistischen Belege der Aufführungszahlen im östlichen und westlichen Ausland.

Die Grafik (Abbildung 9) zeigt nun, dass die überwiegende Zahl der Aufführungen des Chors im nicht-deutschen Ausland tatsächlich in den westlichen Staaten stattfand.<sup>10</sup>

### (Partielle) Widerlegung von musikwissenschaftlichen »Mythen«

Des Weiteren ist es mit Hilfe der Datenbasis und des Portals möglich, tradierte und in der Musikforschung fest etablierte Theorien und scheinbar gesicherte Erkenntnisse kritisch zu hinterfragen und – zumindest partiell – zu widerlegen.

So lässt sich etwa für den Thomanerchor und das Gewandhausorchester – die beiden für die Bachpflege maßgeblichen Klangkörper der Bachstadt Leipzig – die oft zitierte und bereits im musikalischen Allgemeinwissen des Laien verankerte »Bachrenaissance« ab der Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Wiederentdeckung Johann Sebastian Bachs durch Felix Mendelssohn-Bartholdy bis in die 1890er-Jahre im Repertoire statistisch gar nicht belegen.



**Abbildung 10** Bach-Rezeption des Thomanerchors zwischen 1820 und 1900 (Das Diagramm wurde freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Nicole Waitz, M. A.)

<sup>10</sup> Und dies liegt – bei Betrachtung der Einzeldaten – nicht etwa nur daran, dass die Konzertreisen in den Westen einfach umfangreicher gewesen wären.

### Überprüfung von Vergleichskategorien

Das dritte Beispiel berührt einen weiteren wichtigen Punkt der Forschung mit Methoden der Digital Humanities. Für fruchtbare Erkenntnisse reicht die bloße statistische Auswertung von Daten nicht aus. Entscheidend ist die Einordnung der jeweiligen Daten in ihre Kontexte sowie das Verständnis der Datenbasis als flexible, komplexe und keinesfalls starre Modellierung realer Gegebenheiten. Das bedeutet auch, dass scheinbar offensichtliche Zusammenhänge, aber auch die angelegten Interpretationsmaßstäbe und Vergleichskategorien jederzeit einer kritischen Überprüfung unterzogen sein müssen und nie als unverrückbar gelten dürfen. Hierin liegen auf vielen Gebieten eine große Herausforderung und eine umso größere Chance für die zukünftige Ausrichtung musikwissenschaftlicher Forschungsparadigmen.

Konkret lässt die unten stehende Grafik (Abbildung 11) zum Beispiel erkennen, dass eine Einteilung der historischen Entwicklung des Thomanerchores anhand der auf den ersten Blick oft einschneidenden und prägenden Thomaskantorate in Hinblick auf manche Fragestellungen nur teilweise sinnvoll und zutreffend ist, da die realen Brüche, Kontinuitäten und Verteilungen manchmal entlang ganz anderer Zeitabschnitte verlaufen. In anderen Fällen dagegen sind die konventionellen Kategorien durchaus zutreffend. Hier ist die oben beschriebene Fähigkeit zur Flexibilität und Offenheit im Forschungsprozess dringend angebracht und nötig.

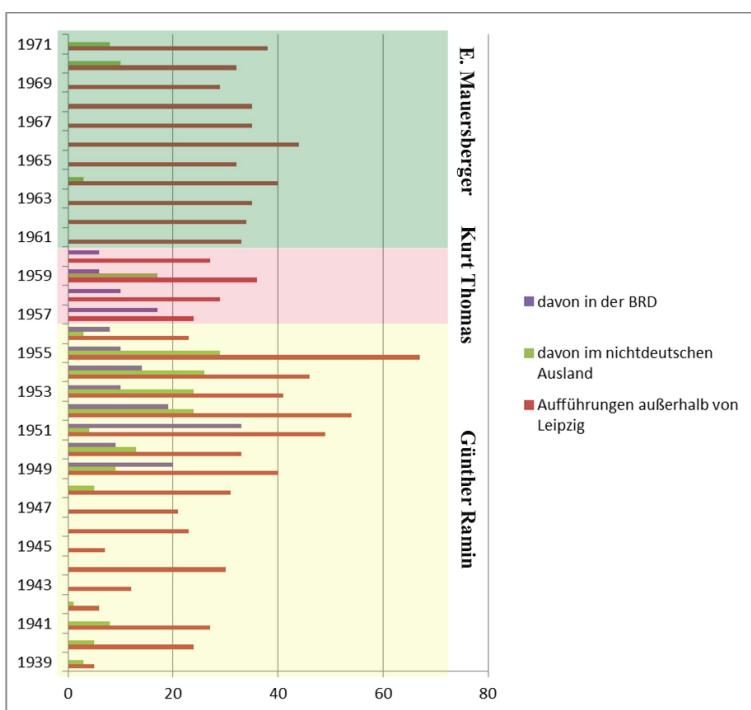


Abbildung 11 Thomaskantorate und Konzertaufführungen des Thomanerchores zwischen 1939 und 1971

### 5. Fazit – die Digital Humanities als Chance für die Musikwissenschaft

Wie exemplarisch anhand der Repertoireforschung aufgezeigt, geben die Digital Humanities der Musikwissenschaft nicht nur methodische Werkzeuge für eine quantitativ und qualitativ neue Dimension in der forschungspraktischen Bearbeitung von aktuellen und gesellschaftlich höchst relevanten Fragestellungen. Vielmehr bieten sie unserem Fach im Gesamten die Chance, sich den Herausforderungen der

zunehmend vom digitalen Wandel geprägten Wissenschaftslandschaft des 21. Jahrhunderts zu stellen und sowohl auf vielen Gebieten Anschluss an die Entwicklung in anderen Disziplinen zu gewinnen als auch einige Diskurse im interdisziplinären Rahmen selbst führend mit zu bestimmen und zu gestalten.

Die Implementierung technologischer Möglichkeiten in unser musikwissenschaftliches Denken und Arbeiten muss jedoch – bei allem Enthusiasmus und Idealismus – stets pragmatisch geschehen und kritisch hinterfragt und begleitet werden. Auf diese Weise kann es gelingen, den Schritt von voreiliger pauschaler Technikbegeisterung und überzogenen Erwartungen an die technischen Machbarkeiten hin zur nachhaltigen und innovativen Digital-Humanities-Forschung zu bewältigen und die Musikwissenschaft in der zeitgemäß agierenden geisteswissenschaftlichen Gemeinschaft ankommen zu lassen.